

# Nahaufnahme

## 40 Säulen und ein Raum

Helga de la Motte-Haber

Klang ist für viele Künstler zu einem faszinierenden Medium geworden, weil er sich sowohl in der Zeit als auch im Raum ausdehnt, körperliche Eigenschaften besitzt, rund, spitz u. a. m. wirken kann und sich damit starke emotionale Qualitäten verbinden, sei dies der Eindruck des Spritzig-Sprudelnden, des Beruhigenden, des Einschmeichelnden oder des Aufregend-Prickelnden. Und außerdem kann er uns etwas wissen lassen, was wir nicht sehen. Seit die technische Entwicklung ermöglichte, die Eigenschaften von Klängen nach Belieben zu gestalten und sie an jede gewünschten Ort verfügbar machte, sind Klanginstallationen zum exemplarischen Beispiel der Grenzüberschreitung zwischen Musik und Bildender Kunst geworden, wie sie typisch ist für das 20. Jahrhundert. Außerhalb der gängigen Institutionen angesiedelt, definieren Klanginstallationen das Verhältnis von Mensch, Kunst und Wirklichkeit in neuartiger Weise.

Christina Kubisch gehört zu den namhaftesten Vertretern dieser neuen Kunstform. Viele verschiedene Aspekte sind seit 1980 in ihren Installationen thematisiert worden. So spielt die Schnittstelle zwischen Natur und Technik in ihrem Denken eine große Rolle. Meist werden die Grenzen zwischen natürlichen Bedingungen und artifiziellen Setzungen verwischt. Der Betrachter ist zu seiner eigenen Stellungnahme aufgefordert. Beispielsweise wurde das Motiv „Natura Morte“ doppeldeutig gebraucht bei den in Kunstharz gegossenen, leise wispernden kleinen Bonsais (Konferenz der Bäume, 1989) oder der Begegnung (eher der Konfrontation?) der in Spiritus konservierten Mäuse eines Naturkundemuseums mit Computermäusen und deren Geräuschen (Mausoleum, 1998). Handelte es sich um tote Natur oder um Stilleben? Sind überhaupt eindeutige Antworten möglich? In einer Installation in der freien Natur verwendete Christina Kubisch eine Technik, die sie nach 1989 aufgegeben hatte und erst heute modifiziert wieder aufgreift. Töne und Klänge in gelb-grünen Kabeln, die die Bäume verspannten (Magnetischer Wald, 1983), wurden durch Induktion mit kleinen würfelförmigen, auf den Ohren angebrachten Geräten hörbar gemacht. Gesteigerte Aufmerksamkeit des Rezipienten ist intendiert; er kann sich aber auch leicht dem Geschehen verweigern.

Einem anderen Thema, nämlich der Geschichte, widmete Kubisch eine ganze Serie von Installationen mit dem Titel „Consecutio temporum“. Spuren des Verfalls wurden durch Pigmentierung im Schwarzlicht sichtbar und verrätselt. Töne und Klänge aus kleinen, meist versteckten Lautsprechern hatten eine nur zu ahnende, symbolische Verweisfunktion auf die Vergangenheit. Mit Stille, Eigenzeit und immer wieder dem Raum beschäftigte sich Christina Kubisch. Ungewöhnliche, der Kunst eigentlich versperrte Orte werden Anlaß zur Inspiration.

Das zeigt auch die Installation in der riesigen 210 m langen Tiefgarage eines Rohbaus am Potsdamer Platz. Der Raum wurde „betont“. Was als unwichtig oder gar hinderlich empfunden werden kann wie die 40 Stützpfeiler, wird durch die umrankenden magisch fluoreszierenden Kabel in den schwebenden Eindruck einer architektonischen Pflanzenwelt verwandelt, deren wechselnd gestaltete Säulen sich zu einem zeitlich-rhythmischen Eindruck fügen. Könnte so das unter dem Spiel der Wellen liegende Schloß des Wassermanns ausgesehen haben, das die Brüder Grimm beschreiben? Ein Klangfluß, präludierend mit verschiedenen Klangzonen, geleitet einen in das Tiefgeschoß, in das man eintritt, als käme man aus einer Tropfsteinhöhle. Rieselnd, strömend und auch tropfend erinnert dieser Klangfluß aber an das architektonische Problem des Grundwasserspiegels am Potsdamer Platz. Die profane Struktur der Umgebung soll nicht vergessen werden. Hatte schon jemand davor gesehen, daß nicht alle Stützpfeiler die gleiche Form haben? Und wer denkt tatsächlich in einer



(Foto: Simone Weigelt)

solchen Tiefgarage, in welchem konkretem Bereich er sich befindet. Die Frage drängt sich auf, wie die Wirklichkeit zu sehen ist und wie wenig die Realität in unserem Alltagsverständnis präsent ist. In dem Pflanzendom kann man mit speziellen (auf der Basis von Induktion arbeitenden) Kopfhörern den vielfältigen Klängen des Wassers lauschen. Verwirrend verweisen die Säulen nach oben und unten zugleich. Oder tönt es aus dem eigenen Inneren, was sie *sotto voce* von der Umgebung wissen lassen wollen? Was in den Säulen rieselt, rauscht und prickelt, strukturiert der Besucher durch seine Bewegungen und Wanderungen. Nur dadurch erfährt er die Vielfalt der Klänge.

An den Installationen von Christiana Kubisch besticht das ausgewogene Verhältnis von Optischem und Akustischem. Klangquellen und fließendes Licht, Klangfluß und Lichtquelle gehen in der Wahrnehmung eine enge Verbindung ein. Sie ergänzen sich. Das Licht, das normalerweise für die Wahrnehmung die Objekt fixiert, löst die Konturen der Dinge auf. Der Klang gibt den Säulen eine zeitliche Struktur, aber er dehnt sie auch in den Raum aus und rückt sie nahe an den Besucher heran. Die Welt des Gegenständlichen wird ihrer statischen Ansicht beraubt, mit einem prozessuralen Charakter ausgestattet. Leuchtend und tönend wird am Potsdamer Platz Architektur, die „verstumme Tonkunst“, zum Klingen gebracht.